

## NAROWLJA BEI TSCHERNOBYL

### REFLEXIONEN EINES OSTFAHRERS

Narowlja, 6. Januar 1996

Der Schnee bedeckt alle Schuld und alle Unschuld. Wir sind angekommen in dem weißrussischen Städtchen Narowlja. 10.000 Einwohner, vielleicht aber auch nur noch 6.000 von einst 15.000 Einwohnern sollen hier leben. Die Einwohnerzahl wird immer noch etwas geringer trotz der uns nicht ganz verständlichen Zuzüge aus den Weiten der GUS, z.B. aus Kasachstan oder Sibirien und neuerdings aus Tschetschenien.

Läge nicht unweit von hier Tschernobyl, wir hätten wohl nie von dieser Stadt erfahren und ihre Einwohner kennengelernt. Nur einen Katzensprung weiter gab es den Supergau, der so vielen Menschen Unglück brachte. Narowlja im Oblast Gomel ist auf der weißrussischen Seite immer noch die schwerst belastete Stadt und liegt dicht an der Grenze zur "Verbotenen Zone", "Zweite Zone" heißt die etwas irreführende Bezeichnung für dieses Fleckchen weißrussischer Erde. Die Menschen hier sprechen lieber nicht über das Leid, obwohl sie alles wissen. Nur keine Zahlen ...

Es heißt in einem deutschen Institut, daß fast 10 Jahre später in Narowlja noch 40 Becquerel (Bq) (auch meine Unwissenheit macht sich bei solchen Bezeichnungen deutlich bemerkbar) in der Stadt gemessen werden. Unseres Wissens sind in Deutschland 12 Bq als oberste zulässige Grenze festgelegt. Später wollen wir selber messen.

Das Denkmal neben der Kunstschule am großen Fluß vermerkt 38 Dörfer allein auf der belorussischen Seite, die von der Landkarte gelöscht wurden. Die Nelken, die hier trotz tiefen Winters abgelegt wurden, sind alle ausgebleicht, haben sich dem weißen Schnee angepaßt. Nur eine ist rot geblieben.

Für meinen Freund, den in Deutschland lebenden holländischen Künstler herman de vries, der seine Kunst unaufhörlich "aus der wirklichkeit" schöpft, nehme ich gleich hinter dem Denkmal die dritte Erdprobe. Vielleicht kann ich ihn zu einer Tschernobyl-Arbeit anregen?

Immer wieder fahren Konvois mit Hilfsgütern für die "Kinder von Tschernobyl" hierher. Seit 6 Jahren hat mich mein Weg nicht mehr über eine Grenze in Osteuropa geführt. Nun, 6 Jahre später Narowlja, von dem wir seit 5 Jahren erst wissen. Herzlich werden wir von unseren Gastgebern begrüßt. Die Familie Primatschok, Sergej und Nadja mit Sohn Roman, wohnt in einem 15 Jahre alten Neubaublock, im Dunkeln betrachtet, den unseren, auch in der städtebaulichen Ansammlung, nicht unähnlich. Es gibt zwei Zimmer mit Küche, Bad und Toilette, und gar nicht so natürlich, auch warmes Wasser und eine noch funktionierende Heizung. Damit sind Primatschoks fast privilegiert. Wir sollen die Stube mit Klappbett und Sofa belegen. Aber erst Begrüßungssekt, Wodka und Radebrechen über die Familien zu Hause, über Deutschland und Belorußland und natürlich über Tschernobyl.

Narowlja, 8. Januar 1996

Heute mußte ich nun noch einmal staunen, wieviel hunderte Pakete mit zumeist stattlichen Ausmaßen auf einen 20 Meter langen LKW passen. 1170 Pakete mit Lebensmitteln, Kleidung, Schuhen und Spielzeug, die Mehrzahl mit konkreter Adresse, vier Paletten Babynahrung, 250 Nuckelflaschen, einige Kinderwagen (die Fahrräder fanden leider keinen Platz mehr), 30 Kartons mit Verbrauchsmaterial für das Krankenhaus, dazu Neugeborenenausstattungen, Bettwäsche, 300 Kilogramm Orangen für Kindergärten und Schulen und natürlich jede Menge Süßigkeiten und Kuscheltiere für die Kinder von Narowlja und in den umliegenden Dörfern.

Meine erste Paket-Tour geht in die Melioratiwnaja, ein Gebiet mit zumeist kleineren Neubauhäusern, nicht alt, aber heruntergekommen, ohne Farbe, mit verklebten Fenstern. Manches von der Apathie, die wohl zu allererst dahintersteckt, kennen wir ja noch aus DDR-Zeiten, in denen für die meisten Menschen das Wort Privateigentum ein kaum bekanntes und nicht erstrebenswertes Fremdwort war. Wie oft sind wir vor 1989 von gutmeinenden Wessis gefragt worden, warum wir nicht einmal selbst die Fenster streichen, wenn wir schon so billig wohnen, oder die Zufahrt ausbessern. Eigentum

verpflichtet eben doch in gewisser Weise. Heute wissen wir, daß es nicht wenig war, was wir mißverstanden haben, was aber jetzt auf eine neue Weise wieder mißverstanden wird.

Mit Betrug - mafiamäßig - kommt man jetzt auch in Weißrußland zu Eigentum, hören wir, obwohl hier Armut und die allerbescheidensten Verhältnisse herrschen. Da wird eben Jacobskaffee für 9,00 DM (500g) verkauft, der sich dann, als bester deutscher Kaffee angepriesen, als simpler Malzkaffee entpuppt. Das Geld, wer hat schon DM oder Dollar, ist futsch, und alles andere ist nur noch eine Aufgabe der Multiplikation.

Menschen versammeln sich an jedem Haltepunkt unseres VW-Busses. Hoffnung, daß etwas dabei ist, gibt es immer. Was hat man hier schon mehr als Hoffnung? Wenigstens ein Paket aus Deutschland, für die Kinder...

"Petra und Familie haben großes Herz", sagt Sergej, nachdem er zum dritten Mal den Brief aus Deutschland gelesen hat, der in einem der Pakete lag. Nadja hat draußen auf dem Flur vor Freude geweint und Roman probiert weltmännisch alles aus, was für ihn gedacht ist. Es kehrt ein wenig Andacht und Stille ein, aber dann geht es schon wieder an die Vorbereitung für Essen und Trinken für die Gäste hier in Narowlja. Die Gastfreundschaft, spüren wir immer wieder, bleibt unübertroffen. Der familieneigene hyperbunte Weihnachts-Jolka-Baum leuchtet im Takt. Der Televisor hat für vorläufig seine Dienste versagt, und wir müssen auf Meldungen aus Moskau oder Minsk verzichten. Roman stellt russische Schlager auf einem alten Magnetband an. Ich erinnere mich an den "Smaragd" für meinen Musikunterricht vor 35 Jahren. Russische Volkslieder hat Roman nicht auf Lager, gerne würde er noch "modern talking" vorführen, aber etwas Ruhe ist auch nicht schlecht. Wir sind hier in eine Welt eingetaucht, in der man getrost ein paar Tage auf Nachrichten aus aller Welt verzichten kann. Erfreuliches gibt es da ja eh kaum. Und Realität pur haben wir ausreichend vor Ort. Hier haben wir das Gefühl, daß viele Menschen am "Tropfen auf den heißen Stein" beteiligt sind, aber wie wenige sind es am Ende wirklich. Wo bleibt der Geldadel der deutschen Republik, die fünf Prozent der Deutschen, die trotz der Krisen sich steil aufwärts entwickelnd, immer reicher werden? Die, die wenig haben, geben gerne. Aber wie war das schon in der Bibel mit dem Nadelöhr? Eine wohl sehr beständige Weisheit. Die Sache selbst blieb wohl zu größeren Teilen im Urchristentum stecken. Natürlich gibt es Ausnahmen und alles Pauschalisieren verbietet sich. Lenin jedenfalls wird nicht mehr helfen können, auch wenn er immer noch bronzen auf dem Granitsockel über dem zentralen Platz gegenüber der Jolka-Tanne monumental seinen ehemaligen Wirkungskreis beschwört. Auch Hammer und Sichel fristen unweit in massivem Beton noch ihr geduldetes, steinernes Leben.

Narowlja, 9. Januar 1996

Heute sind die stillen Tränen zu Eis erstarrt. Wir waren in vier noch bewohnten Dörfern in Richtung Tschernobyl. Viele verlassene Häuser, die Mehrzahl sogar Neubauten, vielleicht nicht älter als 20 Jahre. Die Eingänge und Fenster sind grob mit Brettern vernagelt. Die bewohnten Häuser befinden sich in unterschiedlichem Zustand. Für mich war es der Tag schwerster Gegensätze. Manchmal wohnen die Menschen schlechter als das eigene Vieh. Zuweilen versagte uns die Kamera ihren Dienst. In einigen Häusern öffnen wir mit den Kindern zusammen die Pakete, um die Gefahr zu verringern, daß die Eltern die Lebensmittel und Textilien gleich wieder verkaufen.

Mir fallen die "33 Augenblicke des Glücks" ein, mit denen Ingo Schulze im letzten Herbst in der deutschen Literaturlandschaft debütierte und für einiges Aufsehen sorgte. Ich denke besonders an eine Episode aus dem manchmal unheimlichen, eben auch surrealen, Buch, in dem die traurig-melancholische russische Seele miterzählt, manchmal bitter, aber nie verbittert. Da hatte ich schon einiges gelernt. Nun erlebe ich selbst solche Situationen. Wie sich die Bilder gleichen!

In manchen Häusern finden wir tatsächlich noch die alten Öfen mit der Ofenbank, wie wir sie ja nur aus den geliebten russischen Märchenfilmen kennen. Mit riesigen Holzscheiten kann so fast ein ganzes Haus warm gehalten werden. Und mit Backen und Kochen ist da auch noch was 'drin.

Später sind wir in einer Schule. Jedes Kind bekommt einen Beutel Mandarinen und darf sich ein Kuschtier aussuchen. 60 Kinder aus zwei Dörfern sind es noch in dieser Schule, wo artig angetreten wird, wenn die überalterten Lehrer rufen. Das rote Tuch der Jungen Pioniere zierte noch die Kleidung der meisten Schüler. Wir schauen in eine Klasse, vier Kinder werden hier unterrichtet.

Ein Kindergarten begeistert uns, aber von einst 35 Plätzen werden im Höchstfall noch 11 benötigt. Gekocht wird hier selbst. Alles ist einladend. Die Kinder freuen sich über die Geschenke aus Deutschland. Spaßibo/danke hören wir immer wieder.

In die warmen Stuben der zumeist hölzernen Dorfhäuser, hier und da zeigt sich noch alter Schmuck oder ein Hauch von Erinnerung an alte Farbenpracht, kommen wir meistens durch mehrere Vorräume. Manchmal kann man nicht entscheiden, ob es sich dabei um eine Art Werkstatt, ein Lager oder gar die Küche handelt. Positiv interpretiert, werden das wohl im Sommer von der luftigen Veranda bis ins Innere die Räume sein, in denen sich das Familienleben abspielt. Jetzt allerdings fällt es schwer, positiv zu werten.

Immer wieder treffen wir in den Dörfern alte Leute, die offensichtlich ihren ganzen Besitz am Leib tragen. Es sind Wattejacken und Filzstiefel, die schon aus der Zeit "Väterchen" Stalins stammen könnten. Damals, hören wir öfter, ging es ihnen viel besser. Die neue Ordnung ist nicht die ihre. Wohl deshalb auch ähnelt ihre Kleidung eher einer Ritterrüstung, die selbsttätig stehen könnte, aber diese Menschen sind mehr zu bedauern als der ehrenwerte Ritter Don Quichotte.

Mir fällt Ilya Kabakovs Installation auf der letzten documenta, der Weltkunstausstellung in Kassel, ein. Russisches Leben (oder besser Dahinvegetieren) sollte dargestellt werden. In Kassel gab es wohl auch Empörung, aber Kabakovs "Klo als Wohnung" war nach dem, was wir hier jetzt zuweilen sahen, noch geschmeichelt. Die tatsächlichen Verhältnisse sind viel schlimmer.

Natürlich auch die Strahlen. Selbst in bewohnten Dörfern, wie Kirow, spielt der Geigerzähler verrückt. Tschernobyl als menschliche Dauerlast darf nicht vergessen, nicht verdrängt werden. Bei aller Lethargie, die es sicher auch schon vorher gab, jetzt aber fehlt vielen Menschen hier jedes Ziel und jede Hoffnung. Wann wird wohl der menschliche Verstand strahlen?

Am Nachmittag folgen neue Einbrüche. In einem alten Holzhaus treffen wir 5 Kinder allein, ohne Eltern, an. Selbst die anderswo noch aufgeräumte Stube wirkt hier total verwüstet, als hätte eben gerade eine Schlacht stattgefunden. Einer der Jungen löffelt einen undefinierbaren Brei. Ein hübsches Mädchen, vielleicht zehn Jahre alt, ist schmutzig, als käme es eben aus dem Schornstein gefahren. Keines der Kinder ist gewaschen. Als ich leise den Verdacht äußere, daß sie 14 Tage keine Seife angefaßt hätten, werde ich ebenso still korrigiert, daß dies wohl seit dem ersten Schnee von vor drei Monaten so sein müsse. Die Mutter, so erfahren wir, erwartet eben gerade wieder ein Baby, und wo der wohl durstige Vater geblieben sei, kann niemand sagen.

Familien mit bis zu 10 Kindern sind in den Dörfern keine Seltenheit. Wir verteilen die Sachen. Schöne Pullover und Anoraks, Schokolade und Mandarinen. Die Kinder vertiefen sich glücklich in die Gaben. Im Ofen bollern die großen Holzscheite. Warmes Wasser wäre möglich. Jemand fragt, ob wir die Seife nicht wieder mitnehmen sollten. Auch hier Hoffnung, trotz alledem, wir lassen sie bei den alleingelassenen Kindern.

Ich fürchte mich vor der Nacht und meinen Träumen.

Narowlja, 10. Januar 1996

Heute waren wir in Krasnowka, unmittelbar an der ukrainischen Grenze gelegen. Außerhalb zeigt der Geigerzähler noch hohe Werte, aber im Dorf scheinen sie selbst unter dem Schnee gering. Krasnowka ist das Heimatdorf Sojas, der Frau von Valerij, beide helfen uns während der Tage in Narowlja. Jetzt wohnen und arbeiten sie in Minsk, und Soja war lange nicht in ihrem Dorf. Sie begleitet uns natürlich besonders gern hierher. Im ersten Haus sollen wir unbedingt auf einen Tee bleiben und ehe wir's uns versehen, ist die Tafel gedeckt. Wir waren nur kurz abgelenkt vom Spiel mit den kleinen Katzen und der Unterhaltung mit der jüngsten Tochter. Nun sehen wir eingelegte Gurken, Paprika, Pflaumen, Pilze und schwarzes Brot. Der unvermeidliche Speck darf natürlich nicht fehlen, denn Wodka und Sekt stehen auch schon auf dem Tisch. Der Schnaps kommt sicherlich aus einer illegalen Brennerei, die hier oft, im Wald versteckt, funktioniert oder besser noch, in der "Verbotenen Zone" literweise produziert.

Der Sohn, gerade 18, ist bei der Armee, trinkt aber gar keinen Alkohol. Die Mutter, unsere Gastgeberin, mit der Soja früher gemeinsam über den Schulhof spazierte, verwaltet im eigenen Haus einen "Zentralpunkt" für kleine Einkäufe. Aber mehr als Brot und Wodka ist da wohl auch nicht zu

haben. Es ist wirklich nicht zu verstehen, wie schnell alles auf dem Tisch stand. Wie von selbst denkt man gerade bei den Pilzen an Tschernobyl, aber die Hausfrau beleidigen ist nicht möglich, alles schmeckt köstlich. Speck, Wodka und Sekt bekommen wir für die Rückreise eingepackt. Soja hat heimlich trotzdem noch telefonisch bei einer unserer sieben Paketstationen "Kartoffeln" bestellt (man geht "eine Kartoffel essen", was sich aber immer als etwas ganz anderes entpuppt).

Als wir zum "Kartoffelessen" ankommen, ist die riesige Tafel schon brechend voll, nein, überfüllt, aber immerhin kommt auch rote Limonade vor. Doch wie sich später herausstellt, bleibt die eher Dekoration. Fleisch, Käse, Pelmeni (gekochte, mit Fleisch gefüllte Teigklößchen) und auch die, die mit Käse gefüllt sind und also anders heißen, Brot und Speck natürlich, und unbedingt auch Wodka ohne Ende. Das "na sdarowje", auf die Gesundheit, nimmt kein Ende. Die schöne, herzhaft Limonade nützt gar nichts. Wodka, Wodka, Wodka. Und immer tschut-tschut: Nur eine kleines Schlückchen! Die Brennerei, die wir sehen sollen, sehen wir am Schluß doch nicht. Nach entsprechendem Verbrauch der Getränkevorräte kommt auch das belorussische Gesangstrio in Gang. Wunderbar, diese Musik, die ich schon immer mochte, aber nur selten an der Tafel so erlebte: Ungeschliffen, ohne Studio-Raffinessen, blanke, herbe Natur. Ljuba, eine der Gastgeberinnen, "macht in Kultur", d.h., sie arbeitet in einem mittelgroßen Kulturhaus und singt dort auch im belorussischen Chor. Es ist wunderbar. Wir Deutschen vermögen nicht mehr als eine Strophe von "Wenn alle Brunnlein fließen" entgegensetzen. Und "Kalinka" können wir fast gemeinsam singen, aber auch nur fast. Woher nehmen diese Menschen noch den Frohsinn, ja Optimismus? Auch in Krasnowka tickt doch der Geigerzähler.

Babuschka, erst hieß es, sie sei 80, dann aber fast 70, kommt immer häufiger mit Schnaps zu mir. Ich bin wohl ihr "Opfer", wenngleich nicht das Frühlingsopfer wie bei Strawinski, an dessen Urtümlichkeit jetzt zu denken angesagt wäre. Die Teppiche sind schnell beiseite gerollt, und die Dielen des typischen Holzhauses knarren unter den Tanzschritten unserer deutschen Winterstiefel und den sanfteren russischen Hausschuhen aus dickem Filz. Ein phantastischer Prasdnik.

Und Tschernobyl?

Narowlja, 11. Januar 1996

Heute sind wir in Gomel. Das ist so etwas wie eine Bezirkshauptstadt. Michaela hat in der Zentrale der Hilfsorganisationen allerlei zu besprechen. Auf diese Weise erfahren wir, daß ein Visum für Deutschland denjenigen, der nicht offiziell mit den Kindergruppen mitfährt, zwei mittlere Monatsgehälter kostet. Kinder bekommen das Visum unentgeltlich. Eigenes Geld hat die Belorussische Republik geschwind gedruckt, aber die Pässe sind noch jene der untergegangenen Sowjetunion, mit dem uns noch gut vertrauten Wappen als Prägung, auch die Bürokratie scheint die gleiche zu sein.

Gomel ist von Tschernobyl kaum belastet, es werden wohl Werte um die 5 Bq gemessen, aber in Tschernobyl selbst arbeiten ja immerhin noch 6000 Menschen, denen nach dem Supergau sogar ein neues, für ukrainische Verhältnisse fast luxuriöses Städtchen namens Slawutitsch gebaut wurde. Keiner will hier weg. Gutbezahlte Arbeit gibt es anderswo nicht, auch nicht das schöne Häuschen und den Kindergarten mit eigenem Swimmingpool. Über die Strahlung spricht man einfach nicht, also gibt es sie auch nicht.

Im Büro des Fonds, von hier aus werden alle Aktivitäten für die Kinder gebündelt, hängen über einer kleinen Raffael-Kopie viele, viele Wimpel und Wappen an den Wänden. Die meisten kommen aus Italien, aber auch Sangerhausen und Parchim, Wernigerode und Erfurt kommen vor.

Hier einige Zahlen: 1 DM sind 7700 bis 8000 Weißrussische Rubel - derzeit. Valerij verdient in Minsk in einem sehr gut gehenden Großbetrieb als Ingenieur im Monat 500.000 Rubel, Tamara als Lehrerin ähnlich wenig, unser Gastgeber mit zwei Arbeitsstellen im Kino und in einer Schule (nicht als Lehrer, sondern als Grafiker) 660.000 Rubel. Ein normales Kastenbrot, gottseidank noch staatlich gestützt, kostet 2.500 Rubel, eine Flasche des berühmten sowjetischen Sektes (er heißt eben immer noch so) wird mit 40.000 Rubel bezahlt, der Krim-Sekt ist natürlich noch viel teurer, aber hier erst gar nicht zu haben. In der 250.000 Einwohner zählenden Stadt Gomel werden auch ausländische Industriegüter angeboten. Ein normaler Toaster kostet fast eine halbe Million Rubel, also ein Monatsgehalt von Valerij. Philips-Fernseher habe ich für 26.000.000 und 21.000.000 Rubel in unterschiedlichen

Ausführungen gesehen. Der Laden war gut besucht. Bezahlt wurde gerade nichts, als ich neugierig durch die Auslagen wandelte. Aber es muß Leute geben, die das können.

Mir fallen noch einmal die Schulen ein, in denen wir gestern Apfelsinen und Mandarinen verteilten, was mir schwerfiel, weil ich nicht der "gute Onkel aus Amerika" sein wollte. Eine Klasse hatte in der Tat nur zwei Schüler. Der Komplex, auch mit Kindergarten und Berufsschule, war erst neu gebaut und draußen im Gartengelände sehr schön mit echten hölzernen, volkstümlichen Spielelementen gestaltet. Auch die Häuser in den Dörfern lassen zuweilen noch ahnen, welche Liebe einst für sie aufgewandt wurde. Heute sind viele verlassen oder haben unter ihrer Patina einstige Schönheit begraben. Es sind wohl zwei Mächte, die alles aus dem Gleichgewicht geworfen haben: der Supergau von Tschernobyl und anschließend, nach dem Untergang der UdSSR, die neue Rolle des Geldes innerhalb eines Landes, das nun mit Wirtschaftsreformen versucht, auf den kapitalistischen Weg der Marktwirtschaft, wo eben nur Geld entscheidet, zu kommen.

Narowlja, 12. Januar 1996

Am letzten Tag war ich noch einmal am Fluß Pripjat, der Richtung Tschernobyl fließt und später in den Dnepr. Die Schneelandschaft ist schön und ruhig, der kalte Wind hält sich sorgsam zurück - *Weißrußland*. Die Elbe bei Magdeburg kommt mir in den Sinn, sicher gibt es im Sommer Ähnlichkeiten. Nur, so zugefroren und zugeschneit, habe ich die Elbe noch nie gesehen (daß das vier Wochen später kalte Wirklichkeit in Deutschland wird, konnte ich natürlich nicht ahnen). Die ersten Eisangler waren schon wieder am Werk. Gestern, als wir aus Gomel zurück nach Narowlja fuhren und weiter flußaufwärts den Pripjat überquerten, zog ein Angler auf dem Eis einen riesigen Fisch hinter sich her. Das Netz oder der Kescher waren für ihn viel zu klein. Manchmal ist man bei solchen oder anderen Bildern versucht, an eine heile Welt zu denken: Der Pripjat, der Angler, unendliche Birken- und Kiefernwälder. Selbst Elche und Wölfe soll es hier noch geben, aber ich konnte noch nicht einmal die Spur eines Häschens im Schnee entdecken.

Die Glasfenster in der Musikschule mit der Muse im Zentrum wollen auch heile Welt erinnern: Storch, Fisch, Reh, reife Getreidefelder, heile Wälder - eine dekorative Kunst, wie wir sie ja auch kennen. Wenn nur nicht der Geigerzähler all diesen Bildern und Eindrücken widersprechen würde...

Nun waren wir doch noch in einer anderen Welt. Valerij mußte einige Papierchen besorgen. Beim Natschalnik (wahrscheinlich das einzige Papier, was er heute ausstellen muß) dauert es sehr lange. Dann dürfen wir offiziell in die "Zone" fahren. Man kommt natürlich genausogut ohne Papiere ans Ziel, wie einige von uns mit ihren Gastgebern. Man muß nur Bescheid wissen. Die Landkarten im Zimmer des Natschalniks zeigen beängstigende Wirklichkeit. Auch Narowlja sieht auf der Karte nicht gut aus. Verschiedene Farben zeigen verschiedene Strahlungsintensitäten. An der Garage der Forstwirtschaft in Narowlja wurden heute morgen 80 Bq gemessen, am Krankenhaus waren es um die 20.

Nach 10 km Fahrt geben wir bei einem Milizposten die Dokumente ab, nach noch einmal 10 km kommt der Stacheldrahtzaun, Schilder warnen und verbieten die Einfahrt. Bis zu dem ehemals großen Dorf Djernowitschi sind es noch einmal knappe 10 km. Vorbei geht es an Bushaltestellen, die nun fast 10 Jahre nicht bedient wurden. Ein "erzgebirgischer Rumpfwald" soll schon vor 1986 tot gewesen sein. Zunehmend haben Kiefern flammend rostbraune Triebe. Im Geisterdorf halten wir an und verlassen unseren Kleinbus. Tschernobyl ist sehr nahe (dort arbeiten immer noch 6.000 Menschen, trösten wir uns). Kein Leben, nur im Schnee selten die Spur einer Katze und auf einem Elektromasten ein altes Storchennest. Als ich den Schnee in einem Hausgarten weggeschoben habe und das Meßgerät auf die Erde legte, sind schnell 486 Bq angezeigt. Der Schnee deckt wirklich alles zu, in der Luft sind es "nur" 30 Bq. Hinter dem Haus steht der Ziehbrunnen wie eh und je unter dem Apfelbaum. Das hochbeinige Plumpsklo wird von einem großen Faß auf dem Dach geziert, als müßte es das Häuschen vor dem Weglaufen bewahren und deshalb beschweren. Die Tür des Hauses wankt im leichten Winterwind. Im Vorraum liegt noch die Plastikente, die nie mehr auf ihren vier Rädern fahren wird. Ob es dem Kind gut geht?

Manche Menschen sind erst lange nach dem Gau aus ihren Dörfern ausgesiedelt worden, dann aber mußten sie sehr schnell fort. Viele mußten alles zurücklassen, weil ihr gesamtes Hab und Gut hoffnungslos verstrahlt war, andere nahmen es trotzdem mit. Auch die Helfer, die sogenannten Liquidatoren, setzten sich damals der Strahlung aus. Um die 800.000 zählt die Weltgesundheitsorganisation, rund ein Viertel von ihnen soll zur Zeit invalid geschrieben sein, über 20.000 von ihnen sind an den Folgen der Radioaktivität oder vorher durch Suizid gestorben. Die

lebenden Liquidatoren erhalten einen Ausweis, der zu mehr Urlaub berechtigt, zu billigeren Bahnreisen und anderen Vergünstigungen. Auch Soja und Valerij sind Liquidatoren.

Das Kellerloch des Hauses, einst für die Speisevorräte vorgesehen, ist offen. Absturz ins schwarze Loch? Kochtöpfe und andere Utensilien liegen herum. Erst der Ziehbrunnen draußen holt mich wieder aus der surrealen Wirklichkeit zurück. Die anderen sind schon lange weitergegangen. Ich bin ganz allein und wie im Schnelldurchlauf sehe ich die unterschiedlichsten "Filme", in denen immer wieder Bilder dieses Dorfes auftauchen.

Ich suche wieder den Anschluß zu unserem schweigsamen Grüppchen. Aus den anderen Häusern wehen die Gardinen durch zerbrochene Scheiben im Winterwind. Wir fahren noch zur Schule. Ein zweistöckiger Neubau. Der Weg zum Hauptportal ist von einer zusammengewachsenen Hecke schon fast verschlossen. Dornröschen - wie lange wird es wohl hier schlafen müssen, bis es wieder zum Leben erweckt werden kann? Ehe das freigesetzte Plutonium 239 zerfällt, müssen 24.100 Jahre vergehen. - Zukunft? Eine Losung zum XXVII. Parteitag der KPdSU erinnert an Vergangenheit, Schulbuchreste flattern durch das geräumige Foyer.

Später muß ich nach dieser Geisterstunde am hellichten Tage versuchen, mich beim Fahren nur auf die Schneestraße zu konzentrieren. Sie ist gesäumt von Starkstromleitungen, die immer noch Strom aus Tschernobyl bringen, auch nach Narowlja. Nur die Miliz fährt manchmal zur Kontrolle auf diesen Straßen durch das verlassene Land.

Erfurt, 2. Februar 1996

Narowlja wirkt noch. Die Spuren sind frisch. Im Hagener Karl Ernst Osthaus-Museum habe ich herman de vries' "erd-museum", das weltweit angelegt ist, um zwölf Proben bereichert. Die Djernowitschi-Erde liegt mit entsprechendem Hinweis strahlend in der Vitrine. Wir hoffen beide, daß das Wirkung zeigt.

Jörg-Heiko Bruns

Der Autor

Jörg-Heiko Bruns, Jahrgang 1940, ist Kunstwissenschaftler und Publizist. Er lebt in Erfurt-Molsdorf.

Erschienen in:

**VIA REGIA** – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation Heft 36/37 1996, herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen*

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>